



Pfr. Dieter Sollberger
Sonntag, 9. September 2018

Babylonische Sprach(en)förderung

1 Alle Bewohner der Erde aber hatten eine Sprache und ein und dieselben Worte. 2 Als sie nun von Osten aufbrachen, fanden sie eine Ebene im Land Schinar und liessen sich dort nieder. 3 Und sie sagten zueinander: Auf, wir wollen Ziegel formen und sie hart brennen. So diene ihnen der Ziegel als Baustein, und der Asphalt diene ihnen als Mörtel. 4 Und sie sagten: Auf, wir wollen eine Stadt bauen und einen Turm, dessen Spitze bis an den Himmel reicht, und uns so einen Namen machen, damit wir uns nicht über die ganze Erde zerstreuen. 5 Da stieg der HERR herab, um die Stadt zu besehen und den Turm, die die Menschen bauten. 6 Und der HERR sprach: Sieh, alle sind ein Volk und haben eine Sprache. Und dies ist erst der Anfang ihres Tuns. Nun wird ihnen nichts mehr unmöglich sein, was immer sie sich zu tun vornehmen. 7 Auf, lasst uns hinabsteigen und dort ihre Sprache verwirren, dass keiner mehr die Sprache des andern versteht. 8 Und der HERR zerstreute sie von dort über die ganze Erde, und sie liessen davon ab, die Stadt zu bauen. 9 Darum nannte man sie Babel, denn dort hat der Herr die Sprache aller Bewohner der Erde verwirrt, und von dort hat der HERR sie über die ganze Erde zerstreut.

Genesis 11, 1-9

Liebe Gemeinde

Ich weiss, Sie haben diese Geschichte nicht zum ersten Mal gehört. X-Mal ist sie Ihnen seit Sonntagschulungen erzählt worden. X-Mal wurde sie Ihnen schon gepredigt. X-Mal ist sie Ihnen in der Malerei begegnet. Es ist eine der wenigen wirklich vertrauten biblischen Geschichten, die fast alle noch nacherzählen könnten:

Die Geschichte von der Menschheit, die ursprünglich nur eine gemeinsame Sprache kannte. Die sich dann, um sich selber einen Namen zu machen, grössenwahnsinnig gebärdete. Bis Gott selber einschritt und die Einheitssprache in zahllose Einzelsprachen zerschmetterte. Seither können sich die Völker nur noch mühsam über Fremdsprachen verständigen. Seither müssen die bedau ernswerten Schülerinnen und Schüler Vokabeln und Grammatik büffeln. Seither haben die Menschen an dieser göttlichen Strafaktion zu beissen.

Ja, ja - die alte Turmbaugeschichte. Zur Genüge bekannt. Was gibt es da noch zu sagen? Es ist doch schon längst alles gesagt.

Das habe ich auch gedacht, bis wir uns einmal in einer Gruppe von Theologinnen und Theologen unter kundiger Leitung eines Hebräischexperten neu mit diesem Text, auseinander setzten... Von diesem Abenteuer möchte ich Ihnen heute berichten.

Schon bald gab es da nämlich zwei riesengrosse Fragezeichen.

Erstes Fragezeichen:

Hand aufs Herz! Ist die Einheitssprache wirklich der für uns wünschenswerte Urzustand, das verlorene kommunikative Paradies gewissermassen? Möchten Sie das wirklich, dass es kein Russisch, Französisch, Italienisch, Spanisch mehr gäbe? Dass es nichts mehr aus andern Sprachwelten zu übersetzen und so zu entdecken gäbe? Einige erinnern sich wohl noch an das sang- und klanglos gescheiterte Esperanto-Projekt. Was für eine Verarmung für die Menschheit hätte sein Gelingen bedeutet. Wie wenn es nur noch eine einzige Blumensorte gäbe - mit Einheitsfarbe und Einheitsduft.

Zweites Fragezeichen - eines, das aufmerksamen Bibellesern schon längst aufgefallen ist:

Im Kapitel unmittelbar vor der Turmbaugeschichte lesen wir von einer Völkertafel, in der die Nachkommen Noahs aufgelistet werden. Viermal heisst es in diesen Versen:

„Das sind die Nachkommen der Söhne Noahs nach ihren Ländern, Völkerschaften und Sprachen...“

Das kann ja nur heissen: Dass die Bibel den angeblichen Urzustand einer Einheitssprache gar nicht kennt. Haben wir also bei der Turmbaugeschichte etwas missverstanden? Schauen wir noch einmal hin: Da gibt es schon beim ersten Satz eine Überraschung. Die hebräische Fassung legt nämlich eine andere Übersetzung nahe. Und zwar so:

Und dann ist es einmal dazu gekommen, dass die ganze Welt einerlei Sprache und einerlei Worte hatte.

Ein kleiner, feiner aber gravierender Unterschied:

Die Turmbaugeschichte erzählt von einem Unterbruch der ursprünglichen Vielsprachigkeit der Menschheit. Und sie erzählt, wie es dazu gekommen ist. Nämlich so:

Es beginnt mit einem technologischen Durchbruch, mit der Errungenschaft des Ziegelbaus. Eine Technik, die es erstmals erlaubt, Mauern und Gebäude auch dort zu errichten, wo es an geeigneten Natursteinen fehlt:

Denn die Ziegel, die Backsteine konnte man jetzt mit Erdpech als Mörtel verfugen und stabil machen. Die Technik macht ein weiteres Stück von Naturgegebenheiten unabhängig. Das nennt man Fortschritt. Und das macht kühn und übermütig. Eine gewaltige Produktionsmaschinerie kommt ins Rollen. Das Turmprojekt macht es deutlich: Der Mensch wird zum Himmelsstürmer. Sein Wolkenkratzer soll sogar Gott am Renommée kratzen und den Namen des Menschen gross, riesengross machen.

So ein Kulturwandel schlägt sich selbstredend auch in der Sprache nieder. Und so können wir dann in der Turmbaugeschichte Sätze wie diese lesen:

Und sie sprachen, einer zum andern: Auf! Wir wollen Ziegel ziegeln und im Brand brennen! Und es diente ihnen der Ziegel als Backstein und das gebrannte Erdpech diente ihnen als Mörtel. Und sie sprachen, einer zum andern: Auf! Wir wollen uns Stadt und Turm bauen und ihre Spitze himmelhoch, und wir wollen uns so einen Namen machen.

Das ist alles andere als Poesie mit ihrem breiten Deutungsspielraum. Das ist eine drängende, fordernde Staccato-Sprache - ganz im Interesse der maximalen Produktion. Im Interesse des Fortschritts wird die Sprache vereinheitlicht, standardisiert, wie man heute sagen würde. Sie dient ausschliesslich dem technologischen Informationstransfer.

Ja, ja die Turmbaugeschichte: Uralt zwar - aber mitnichten veraltet. Im Gegenteil! Immer deutlicher sehe ich in ihr auch einen Spiegel unserer Zeit.

Ich sehe all die gigantischen globalen Firmen und Projekte - zentral gesteuert von irgendwelchen fernen Chefetagen. Ich sehe den zunehmenden Trend zu Standardisierungen in allen Bereichen der Gesellschaft. Und ich vernehme ein einheitliches sprachliches Regime mit seinen ultimativen Begrifflichkeiten wie: Corporate Identity, Kostenoptimierung, Umstrukturierung, Effizienz, um nur einige zu nennen. Und wenn wir schon dabei sind: Hier noch eine Stilblüte aus unserer sich wandelnden Bildungslandschaft. Ich zitiere aus der Ausschreibung zu einer Weiterbildung für Kindergärtnerinnen zum Thema Lernkompetenz nach Lehrplan 21:

„Die Teilnehmenden lernen, dass Visualisierung und Verbalisierung starke Ansätze zur Förderung von Kompetenzen im Umgang mit sich selber, der Gruppe und mit Sachverhalten sind. Sie erhalten Einblick in die Praxis von Kompetenzetiketten und Kompetenzkisten.“

Voilà! Sie haben nun verstanden, was heute einen blühenden Kindergarten ausmacht...? Na ja... Das ist halt babylonische Sprachkultur. Eine technokratische Einheitssprache - ganz der Zentralisierung und dem vermeintlich unaufhaltsamen Fortschritt geschuldet!

Mit solcherlei Fortschritt wird in Babel Gott selber zu einer Randfigur des Weltgeschehens erklärt - auf dass der Name des Menschen umso grösser werde.

Und was tut nun Gott? Davon erzählt die Fortsetzung unserer Geschichte. Und diese Fortsetzung beginnt mit einer köstlichen Ironie. Da heisst es:

Und Gott stieg hinab, um die Stadt und den Turm zu sehen, die die Menschen bauten.

Von wegen Himmelsstürmer! Von wegen Gott am Renommée kratzen...! Gott muss tief hinuntersteigen, muss sich tief herablassen, um dieses menschlichen Gebastels von einem Turm überhaupt ansichtig zu werden. So winzig ist der Gigant in seinen Augen. Nein, es ist nicht der Turm, der Gott erschreckt. Was ihn wirklich erschreckt, lesen wir in der Fortsetzung des Textes:

Und es sprach Gott: Siehe! Ein Volk und eine gemeinsame Rede bei ihnen allen - und dies ist erst der Anfang ihres Tuns...

Das macht ihm Angst: Wenn das Volk zur gleichgeschalteten Masse wird. Wenn die Kommunikation nicht mehr Dialog, sondern kollektiver Monolog ist. Das Bedrohliche an dieser Vorstellung wird überdeutlich, wenn man den hebräischen Text gesprochen hört: Da werden die immer gleichen Wortlaute im selben Satz

hämmernd variiert - etwas, was sich in der deutschen Übersetzung kaum wiedergeben lässt. Das ist die Sprache der Slogans, der Parolen, die einer dem andern nur noch weitersagen kann, ohne zu hinterfragen.

Gott spricht aber noch weiter:

Und nun: Nichts wird ihnen unausführbar bleiben, was immer sie sich zu tun vornehmen. Wir wollen hinabsteigen und dort ihre Rede durcheinanderbringen, dass nicht mehr versteht ein Mensch die Rede seines Mitmenschen. Da zerstreute sie Gott von dort über die ganze Erdoberfläche und sie hörten auf, die Stadt zu bauen.

Frage: Ist das nun eine Strafaktion?

Ist das nicht vielmehr ein unerhörter Gnadenakt?

Gott erlöst die Babylonier von ihrem fatalen, grössenwahnsinnigen Machbarkeitswahn. Vom selbstauferlegten Zwang, sich als Übermenschen gebärden und verheizen zu müssen. Und vor allem: Gott stellt die Sprachenvielfalt wieder her und setzt so der standardisierten Sprach-Einfalt ein Ende. Aus der einheitlichen doktrinären Rede wird das Gemenge vielfacher Bedeutungen. Der Sprachschatz mit all seinem Reichtum, seinen Klangfarben, Bedeutungsnuancen steht uns wieder zur Verfügung. Ein Instrumentarium voller Wunder und Überraschungen, mit dem wir uns von Mensch zu Mensch, von Volk zu Volk umeinander bemühen müssen, mit dem wir einander aber auch immer wieder neu begegnen und entdecken dürfen.

Liebe Gemeinde, heute habe ich Ihnen wohl eine recht ungewöhnliche Sichtweise der biblischen Turmbaugeschichte zugemutet. Und ich muss gleich beifügen: Ich bin mir keineswegs sicher, ob wir sie nun wirklich richtig verstanden haben. Denn biblische Texte bleiben immer wieder neu auslegungsbedürftig. Man wird mit ihnen nie fertig. Das ist ihre Schwäche und zugleich ihre grosse Stärke, weil Kommunikation nur so lebendig bleibt.

Sicher bin ich mir hingegen: Unsere Betrachtungsweise von heute Morgen macht uns auf Wichtiges aufmerksam. Da steht er uns also wieder vor Augen: Der Turm zu Babel. Uralt - aber nicht veraltet. Da ragt er vielmehr auf als zeitloses, ja brandaktuelles Mahnmahl.

Vergessen wir auch nicht: Wir feiern diesen Gottesdienst in einer reformierten Kirche und dies erst noch in Zeiten des Reformationsjubiläums. Gerade zum Reformiertsein gehört eine tiefe Skepsis gegenüber allen sprachlichen Vereinheitlichungen und Gleichschaltungen. Freuen wir uns also an verschiedenen Konfessionen, an verschiedenen Bibelübersetzungen und an unterschiedlichen Zungenschlägen des Glaubens. Dies macht unser Kirchesein zwar manchmal ziemlich anstrengend und kompliziert aber auch belebend und menschlich.

Beschliessen wir diese Predigt nun mit einem Blick auf den Taufstein hier vorne. Denn an diesem Ort sind wir in die Kirche hinein getauft worden: Nicht damit wir uns als Übermenschen einen grossen unsterblichen Namen machen müssen, sondern damit wir einfach sterbliche Menschen und Mitmenschen sein und immer wieder werden dürfen - *im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.*

AMEN.